

Die Welpen

Pawel
SALZMAN

Roman

Aus dem Russischen von Christiane Körner

Mit Nachworten von Oleg Jurjew und Christiane Körner



Matthes & Seitz Berlin

1

In den Kiefern fliegt Wind. Er treibt schlenkernde Tropfen, reißt ein Spinnennetz von besprühten Nadeln und trägt es hinter einen glitschigen Erdhöcker, auf die Wagenspuren im Schlamm. Der Weg läuft dreißig Werst durch schwankenden Nadelwald bis zum Bahndamm, und dort, hinter Regensäulen, erheben sich Hügelkuppen.

Nebel hat die Täler darunter gefüllt, Regen spült Lücken hinein und gräbt Schluchten unter dem wachsenden Himmel. Wasser trägt Schaum. In kurzen Wolkenaufrissen leuchtet Sonne. Ihr entgegen zuckt, in Tropfen gespiegelt, Gewehrfeuer.

Der Weg der glühenden Kugel aus der schwarzen Mündung in den brodelnden Regen, durch auffliegende Sandkörnchen über gekappte Stängel, zischend über den Zieselbau in die erzitternde Birke, die zersplitterte Rinde. Die Kugel ist in den festen Stamm geschlagen, der sie umfließende Saft erstarrt zur Steinkruste.

Eine ist eingeschlagen, ihr nach fliegen Hunderte. Die Heupferdchen haben die Flügel angelegt. Kiefernzapfen klatschen in Lehm oder furchen Sand. Gras teilt sich und zischt unter den schnurgeraden Bahnen. Das Ziesel zickzackt in den Bau. Der zerschmetterte Nebel legt sich und fließt in die Schützengräben, und der Regen lässt nach. Die Soldaten suchen umsonst, im Lehm ausrutschend. Die aufgeschreckte Eule fliegt ins nasse Wäldchen.

Das Dorf ist von der Uda überschwemmt bis an die Fenster. In der Morgendämmerung bricht das Wasser Scheiben heraus, wäscht Werg aus den Ritzen, schlägt Geranientöpfe herunter und

lässt Schaum durch die Hütten kreiseln. Kälber stampfen in der Dunkelheit, doch in den Ställen steigen mit dem Wasser, höher als die Augen, Heuhaufen. Den Hügel hinauf, der bis zur Aufschüttung im Schlamm versinkt, schleppen Familien, was ihnen blieb. Kinder drücken Hühner an sich, die schreckensstarr die Füße ausstrecken. Weiber, die Röcke gerafft, an den Händen klebrignasse Körner, treiben Kühe unter Kiefern. Dort werden Zweige auf die steilen Stangen der Zelthütten gelegt und Samoware angeheizt.

Regennasse Unterteller, aus dem in der Hast zerbrochenen Geschirr gefischt, werden mit Heißwasser gefüllt. Tropfen fallen, sich lösend von welkenden Nadelzweigen, auf Hälse und plätschernd in Tee. Durch die Sonnenbräune tritt auf den Fingerknöcheln Gelb hervor. Und die Dächer des Dorfes – Dubrowka, von dem im Lied gesungen wird »Überm Dorf, über Dubrowka, ziehen niedrig Wolken hin« – brechen auf und schwimmen die Uda hinunter.

Die Heudiemen zerrissen zum Füttern der Pferde, die Zäune zerschlagen. Regen strömt. Hunde nagen an Stangen.

* * *

Im Dunkel der Nacht, in Kälte und gehässiger Einsamkeit reifen und fallen Tropfen. Im nassen Zelt liegen zwei schwarze Welpen. Von den Blattschuppen der Kiefernzapfen tropft es; der Sand unter ihnen zischt, die Welpen winseln hin und wieder, zusammengekauert, die Schnauze unterm Schwanz vergraben. Das Zelt leer, von vier Ecken zur mittleren benagten Stütze strömt Wasser durch Ritzen; hier und dort ist durch den Ziegelboden schon Gras gedrungen. Eisenringe klappern an der Plane, leuchten unterm eiligen Mond. Wenn er huschend aufscheint, heulen die Welpen im Schlaf mit schwacher Stimme durchs ganze verlassene Lager.

* * *

Durchs Tal der Uda, knöcheltief im Wasser, unter Klirren schwarze Ringe, in der Luft an Schnüren, mit den Bajonetten streifend, deren Schatten auf die Reckstangen der Kiefernzweige werfend, bis zum Pferderist gekrümmt unter den Astschlägen;

vorbei an Zelten mit huschenden Flecken, vorbei an der weißen Schmiede mit zertrümmerter Mauer;

blaue Fliegenwolken scheuchend, vorbei an den ausgestreckten Beinen, der Eiter in den Augenschlitzen weiß, des gestürzten Pferds mit gierigen Fliegen in den Nüstern, krabbelnd an den Augen, übern Bauch und um den Schwanz;

es vorsichtig umfahrend, die Räder im Wasser;

das abfallende Ufer hinter sich lassend, die Mulde umrundend, hofentlang bergauf;

über den Steindamm, in Reihen gegen Hinterköpfe drängend, mit Deichseln gegen Karrenwände stoßend;

über die wacklige Brücke, solange sie nicht weggerissen ist ...

Auf das Trompetensignal hin laufen die Welpen an die Sonne, begleiten die Soldaten bis zum Wasser, haben aber Angst vor der Strömung.

Über die Morgenstraße, schlammgespritzend, mit den Rädern die gekalkte Kirchmauer in brüchige Ziegel zerschlagend, Bächen entgegen, die Zweige führen, vorbei an vierzig Karren auf dem Basar, vorbei am runden Zirkus aus grauen Brettern ziehen die Soldaten, auf den Fuhren sitzt die Infanterie in Stiefeln, Musiker blasen in glänzende Trompeten.

Wo es steil bergauf geht, peitschen Zweige die Flanken der Pferde. Speichen reißen Blätter von Büschen, Räder springen über Wurzeln, und die Feldküchen lärmern mit schwankenden

schwarzen Rohren. Hinter der hohen Hügelkuppe hört man das Getrappel sich entfernen.

Die geweißte Lagerkantine zerfällt. Übergeschwappter Borschtsch trocknet aus, Knochenfett fressen Fliegen, die Welpen klaben schmale Brotrinde, spüren, die Nase im Gras, den Weg zum Keller auf, kratzen an der Tür. Ein Brett ist zerborsten. Drinnen Leere. Der Ziegelboden bröckelt. Sie schauen sich um und sehen, dass das Dach samt Sparren eingesackt ist, Pfosten wacklig in den Löchern sitzen und sich von Bohlen Kalk gelöst hat.

2

Sie fristen ein schweres Dasein. Noch im Dunkeln weckt sie Kälte, sie zittern unterm schwarzen Fell, heben den Kopf und gähnen, lange Zähne entblößend. Morgens versuchen sie, sich fest zusammenzurollen, drehen sich im Kreis, schieben die Schnauze an die Hinterbeine, bedecken sie mit den Ohren, blinzeln, blicken unter den Brauen hervor auf breite Wolken. Wenn die Sonne brennt, kriechen sie aus dem Zelt, strecken sich, die Vorderpfoten durchgedrückt, und kratzen Flöhe hinterm Ohr, umkreisen einander, sich beschnuppernd, und beißen sich im stickigen leuchtenden Zelt oder wirbeln gelben Staub auf; dann, träge auf dem Rücken liegend, die Pfoten erhoben und den Kopf vom Gegner wegge wandt, lassen sie den Blick aus blutunterlaufenen braunen Augen über die Sandgegend wandern.

Aus den Fichten ragende Bretterbuden, gekalkte Zäune und die eingestürzten Weidenholzdächer der Pferdeställe. Mit gespielter Wut umfassen sie sich immer wieder mit den Pfoten, krabbeln einander auf den Nacken und fallen auf den Boden, mit offenem Mund in den Sand, schnellen hoch und stürzen sich aufeinander, springen von neuem eins übers andere.

Die schwächende Sonne treibt sie in den Schatten, ins Gras; die Schenkel gespreizt, die Muskeln hautbespannt, liegen sie da und hecheln, die Zunge rausgestreckt.

Abends streichen die beiden um die leere Pritsche mit der durchhängenden feuchten Matratze und laufen dann zum Fluss.

Die Krallen wie in Wasser ins weiche Gras tauchend, nach Essen witternd, hechten sie auf Pilznester, mit den Pfoten in Unrat, auf einen Preiselbeerschwarm im Dunkeln, und trotten, die Augen geschlossen, zurück zum Zelt. Die Mägen krampfen, die Rippen verwandeln sich in Eisen.

Auf den Ziegeln zusammengerollt, spüren sie ihre Zunge in heißem Öl. Die Pfoten bewegend, umarmen sie die Erde, unterscheiden in der Stille aber nur das Rauschen des Wassers. Es reißt die Ufer mit und füllt das Flussbett zischend immer höher. Essen versteckt sich in Nestern in klebrigem Flaum, in Mulm; in ein Klettenblatt gewickelt, mit den Spuren grüner Adern, liegt ein Klumpen blinder Butter. Ebenso unbeweglich liegen in den Nestern blinzeln Vögel. Ein Welpen regt sich im Schlaf, sieht, wie sich hinterm Zeltpflock ein graues Vogeljunges erhebt, doch bevor er es ansehen kann, plumpst von oben ein Zapfen, kollert das Junge davon – weg ist es.

Der Welpen macht die Augen zu, doch mit einem Mal bemerkt er, wie sich an derselben Stelle wieder etwas regt. Er hebt den Kopf, doch das Etwas drückt sich an den Boden und ist fort. Er bleibt liegen, und wieder zeigt sich das Vogeljunges, kaum zu erkennen, wie ein Erdklümpchen; sobald der Welpen sich bewegt, verschwindet es. Das träumt er die ganze Nacht.

Bei Anbruch der Nacht kriecht der Burunduk aus dem Sandbau und läuft auf scharfen Krallen am Zelt vorbei. Am Pferdepfahl klabt er verstreuten Weizen auf, und zur Morgendämmerung schleicht er, dickgefressen, wieder zurück.

Der zweite Welpen dagegen, dessen Unterlippe, rosahäutig unter weißem Fell, die ausgestreckten Pfoten berührt, betrachtet durch den Schlaf hindurch das Dreieck des Eingangs, den dunklen Himmel. Augenlos, die Nasenlöcher geschwollen, liegt er regungslos da und fühlt mit seiner ganzen Haut die näherkommende Dämmerung.

* * *

Immer öfter nichts zu essen. Mit gesenkter Nase streifen sie über den Boden der Erdhütten und stoßen auf zerbrochenes Glas. Vorm Keller benagen sie zum fünften Mal blanke Knochen mit angetrockneten Sehnen, laufen oft zur Küche, aber die Tür ist zu.

Immer größer die Kälte, morgens schaudert es beim Blick aufs Wasser. Nachdem sie widerwillig aus dem Fluss geschlabbert, mühsam geschluckt haben, machen sich die Welpen auf, sie haben Hunger. Schlüpfen durch das Loch im Zaun und umrunden die Kantine, klettern von Bänken auf Tische, suchen Brotkrumen – nichts. Der erste Welpen betrachtet die Klappe mit Fensterbrett, die eine Öffnung verschließt – die Durchreiche zur Küche. Dort werden Teller mit Borschtsch ausgegeben, und gehackte Kohlblättchen mit auf der Zunge brennenden Fettringen schwappen auf den Boden; Fleisch wird gereicht, und es bleiben dünne Knochen übrig, krumme Hammelknochen, säbelgleich mit einer Fleischfranse am scharfen Rand. Außer sich strebt der Welpen hoch zur Klappe, erreicht sie aber nicht. Die Schulterblätter bewegen sich, Pfoten und Hals recken sich – zu hoch – er gibt auf. Springen – nicht so einfach. Er springt auf die Bank, von der Bank auf den Tisch am Fenster und winselt fast lautlos. Schließlich wirft er sich mit der Nase gegen die Klappe, prallt schmerzhaft auf, drückt sie ein und fällt in die Küche.

Der zweite, auf den Tisch gekrabbelt, späht in die Durchreiche und tut ebenfalls einen Satz. Fast wäre er abgestürzt, doch er hangelt sich, mit den Hinterbeinen kratzend, aufs Fensterbrett und springt hinunter auf den Küchentisch.

Dort ist es leer. Nur im Suppentopf auf dem Herd eingetrocknete Reste – wohl Kartoffelsoße. Beide streben kopfvoran in den Topf; weil sie nur schwer Platz finden, stützen sie sich auf die Vorderbeine und schnappen kopfunter nach dem, was da ist. Um den letzten Bissen müssen sie nicht streiten, jeder kriegt eine trockene Kartoffel.

Aus dem Topf geklettert, kippen sie ihn um, und als er auf den Boden fällt, schauen sie hinein und sehen, dass die Wände blank sind.

Der erste Welpen steuert unter den Tischen aus der Küche, durchs Gras zum Weg hin, überquert zum ersten Mal den Graben, wilden Mohn auf schwarzbehaarten Stängeln streifend, und strebt weiter vorwärts. Der zweite ihm nach.

Beide verlassen das Lager und laufen nach Westen.

* * *

Der eine rennt schnell, der andere läuft immer wieder vom Weg ab. Der eine jagt Ziesel nach, der andere fängt Vögel. Der eine stürmt vorwärts, der andere verschwindet in den Kiefern. Der eine leckt mit der Zunge Preiselbeeren, je eine schluckend, der andere sammelt so viele wie möglich im Mund, um sie gleichzeitig herunterzuschlucken. Der eine bellt den ganzen Tag, der andere stöhnt im Schlaf. Den einen zieht es nach links, den anderen nach rechts.

Als sie durch Kiefernwälder, über Hügelkuppen, durch Steinbrüche, zwei Täler und drei Bäche gezogen und einige Tage zusammen gewesen sind, beschließen sie, sich zu trennen.

In der Nacht, am Wasser sitzend und die Köpfe zum Mond gehoben, singen sie einander Lieder vor, die sie im Lager gehört haben: »Am Fluss, da schlachten sie den Hammel, Hammelfleisch, das ess ich gern ...« usw.

Danach strebt der erste bergauf, der zweite läuft auf einen Hügel, in den Fichtenwald, legt sich hin und schläft ein.

3 Vom ersten Welpen

Der erste Welpen stolpert bis zum Dunkelwerden mit den Pfoten über Knorriges, unterhalb der Höhe. Am Pass guckt er auf das Tosen von unten hin tropfenspritzend durch nasse Blätter und sieht das Meer. An Land, in der Dunkelheit, unterscheidet er zwischen den Dächern der Siedlung Gerenne. Auf den Uferhügeln unterhalb des schwarzen Welpenkörpers zerren Soldaten hinter zerschlagenen, glasklirrenden Wänden Sachen hervor und durchs Tor; werfen über Zäune Heu, zerren an Stricken Kälber, und die Köpfe der Kälber ragen vorneweg.

Weiter entfernt, auf dem Wasser, sieht der Welpen, den faltigen Hals gereckt, ein Dutzend beleuchteter Kähne. Mal zu dem einen, mal zu dem anderen fahren kreuz und quer Boote und umlagern sie, sich auf dem Wasser hebend. Die Leute darin machen an der Bordwand fest, werfen und zerren Säcke, lebende Schafe und Kälber unter Gebrüll hinauf und rudern zurück.

Der Welpen, der nach einem trockenen Platz sucht, spitzt auf die Schreie hin die Ohren und schaut wieder, an Stämmen aufgestützt, Rinde zerkratzend.

Unten im Dorf wird es dunkel. Scherben prasseln aus Fenstern, Soldaten schlagen das Glas heraus, zerreißen Säcke an den Splittern; ein zerbeulter Samowar kollert in den Graben. Eine Alte schafft man auf einem Kasten fort. An zwei Ecken zucken Schüsse. Gleich nach dem Knall tönt der Schrei. Die Soldaten arbeiten sich

durch Schluchten, schleppen Fleisch auf dem Rücken, stolpernd im tiefen Gras – gehäutete Schafe mit starren Beinen, gescheckt wie Feuerbohnen, mit Fetzen von Fett –, und kippen es auf Planen, in Boote. Ohne den Blick abzuwenden, tapst der Welpen im Laub am Abhang, und seine Pfoten brechen ein. Die Grube unter ihm ist so tief wie er hoch. Kreuz und quer hängen aus den Wänden erdüberkrustete Wurzeln, und ganz unten blinkt Wasser.

Er blickt hinein: ob da etwas zu essen ist? Gerade hat er sich zum Schlafen hingelegt, als über die schmale Landzunge – sichtbar auf dem Sand – ein Läufer in weißem Hemd daherfliegt und hinter ihm, eine auseinandergezogene Linie, drei in Mänteln.

Die vier kommen mit wechselndem Abstand dem Steilufer näher. Das Hemd kriecht in die Kiefern, mit bloßen Füßen und Händen, packt mit der Linken zu, stemmt sich auf den Ellbogen der Rechten, die etwas umklammert hält. Die Soldaten sind noch unten, der letzte wird langsamer und schreit hinterher; ruft; winkt ab und läuft zurück.

Der zweite blickt sich nach dem Rufen um, guckt runter, schwankt, auf den Stiefelkanten hüpfend, nach Gleichgewicht angelnd, rutscht auf den Nadeln aus und schlittert zurück, hangabwärts durch die Äste, die Tropfen fliegen; knallt an einen Stamm und sitzt einen Moment da, nachfluchend, die Beine aus dem geknüllten Mantel streckend.

Der erste, heftig atmend und – mit den Händen durchs Laub – Zweige abbrechend, hat das Bürschchen fast eingeholt, das ohne sich umzusehen weiterklettert.

Es hört den hinter sich und schreit mit sonderbar rostigem Schrillen um Hilfe, arbeitet sich aber stetig weiter nach oben, in der nassen Erde scharrend, fast bis zum Welpen.

Schon ist der Rotz unter der Nase zu sehen, das Haar in der Stirn und das blassgewordene Gesicht mit Sommersprossen und

erschrockenen Augen. In der Hand ein nackter Hahn ohne Kopf. Da hat ihn der Soldat am Fuß gepackt und nach unten gezerrt; der Zweig in der Hand bricht; der Soldat, die Füße fest in der Böschung verankert, schnürt ihm mit dem Kragen den Hals ein, dass der zurückgeworfene Kopf knackt und der Junge den ganzen Körper langstreckt. Der Soldat – die Haut an den Fingergelenken gespannt, die Knöchel weiß – schnürt den nassen Kragen fester, zieht den Kattun lang, unter den Fingernägeln reißt krachend der Stoff, die Schulter schlüpft raus, und das Bürschchen will die Arme aus dem Hemd hampeln, doch das ist am Hals festgeschnürt. Der Soldat hält ihn mit der linken Hand, mit der rechten zwingt er ihm den Hahn in den Mund. Der Junge weicht aus, dreht ruckartig den Kopf, doch der Hahn drängt in den Mund, schmiert über die Zähne. Er stößt ihn mit der Hand weg und krächzt, packt den Soldaten am Ärmel. Beide atmen nur mühsam. Schließlich holt der Soldat aus, schlägt ihm den Hahn über den Kopf und sagt, nach Atem ringend:

»Da, du H...sohn, du Aas, jetzt iss schön, iss, nicht zappeln!«

Er fährt den Arm, der den Gefangenen festhält, aus, um besser Schwung zu nehmen, und haut den Hahn treffsicher auf Nase und Zähne.

Der Junge wirft sich zurück und kreischt wie eine Brunnenwinde, hauptsächlich vor Angst. Aus der zerschlagenen Lippe und aus der Nase, rotzvermischt, fließt Blut, er will sich losreißen. Doch der Soldat hält ihn fester, stößt ihn, schüttelnd, an einen Ast, schrappt seine Rippe über den Zweig, und auf die Schreie hin zeigt sich oben zwischen den Kiefern ein Stückchen Himmel. Von weitem nur der Vogel. Das ist kein Zapfenspaß, ist weniger trinken als Tropfen lecken. Schlau im Staub das Gelb aus dem Grün gesucht, Kränze am Zaun, Nackenschlag und Tränen in den Schmand, und wieder mit dem Hahn, dass es bloß noch kiekst.

Der Junge strampelt mit den bloßen Füßen und reißt am Mantelärmel. Der Soldat teilt zum letzten Mal eine breite Handvoll aus, lässt ihn fallen und tritt ihn mit dem Stiefel ein paar Schritt hinunter. Der Junge ist glücklich auf den Händen gelandet, kriecht halb, schnellt hoch und will weglaufen. Da springt der Soldat, der die Sache schon gelassen hatte, ihm wieder nach, bloß um ihn mit einem Schrei zu ängstigen. Doch der Junge, verschreckt, turnt barfuß hurtig den Stamm einer gekrümmten Kiefer hoch und dort von Ast zu Ast.

Der Soldat, den Hahn in der Hand, geht ohne Eile hinunter zum Baum und schreit mit zurückgelegtem Kopf:

»Wo ist Nastja? Wo habt ihr sie hingebacht?«

Der Junge, am Weinen würgend, teilt mit angespanntem Gesicht die Äste, spuckt von oben und schreit:

»Selber Dieb, du Scheißer, das zahl ich dir heim!«

Daraufhin bleibt der Soldat stehen, macht sich an die Kiefer heran und klettert mühsam hinauf. Der Junge schreit: »He, was weiß denn ich, wo Nastja ist!«, und klettert immer höher, Ausschau haltend, wo dünne Zweige sind; der Soldat murmelt: »Warte nur, dir zeig ichs!«, und streckt, ganz nah bei ihm, mit dem Stamm schaukelnd, die Hand nach seinem Fuß aus. Der Junge zieht die Beine an und kriecht dicht am Himmel vom Stamm weg auf einen Ast hinaus.

Der Soldat schaut nach unten auf das Zweiggeflecht, prüft einen Ast, tritt mit dem Stiefel, um ihn abzubrechen, langt mit der Hand, kommt nicht dran, hat kein Messer zum Abschneiden. Der Junge sieht ihn stumm an, die Augen starr, und begreift wenig.

Plötzlich duckt er sich, die Augen sind verwandelt; ohne sich vom Fleck zu rühren, blickt er hinter den Soldaten. Er streckt die Hand aus, zeigt auf etwas in seinem Rücken und winselt mit seiner knirschenden Stimme, den schreckerfüllten Blick so furchtbar auf das da gerichtet, dass der Soldat sich umsieht, dabei den Stamm

loslässt, eine heftige Bewegung macht, um ihn wieder zu fassen, doch seine Stiefel rutschen ab, und er fliegt, auf die unteren Äste prallend, durch die Nadeln, greift ein letztes Mal nach einem Ast, reißt aber durch die Wucht des Falls nur Bast ab und stürzt, ein kurzes Knacken, auf die Erde. In dem Moment schreit er auf und stöhnt dann lange.

Der Welp hat den Hahn gewittert, der noch an derselben Stelle unterm Baum liegt, steigt unentschlossen aus der Grube, nähert sich dem Hahn, doch von oben trifft ihn ein großer Zapfen im Rücken.

Er zieht, ohne aus den Büschen zu treten, erschrocken das Hinterteil ein und sieht den Jungen, oben schaukelnd, mit Zapfen auf den Soldaten zielen: mal treffen sie, mal knallen sie vorbei. Der Soldat zieht sich hoch zum Stamm, ruht zwischendurch aus, die Nase zur Erde.

»Ausgerechnet das Bein«, er presst Grasbüschel in der Hand, die Finger bewegen sich; von der Schulter überm Rücken keine Schmerzen; stemmt sich auf die Ellbogen und will aufstehen. »Bloß zurück ins Dorf, nur weg hier«, doch das unbewegliche Bein klemmt fest wie ein Keil im Block; er glaubt nicht an den Schmerz, doch Kriechen ist unmöglich, und vergeblich versucht er hochzukommen.

Der Junge, der über ihm sitzt, trifft ihn ein paarmal am Kopf, fürchtet sich aber herunterzukommen, denn der Soldat schießt nach oben, dicht am Baum liegend. Manchmal sieht es aus, als wäre er bewusstlos, doch plötzlich sagt er, als er ihn im Gegenlicht ausgemacht hat:

»Kolka, lauf, hol die Jungs her, ich schenk dir auch meinen Gürtel.«

Der Junge klettert gehorsam hinunter und springt neben dem Soldaten auf den Boden. Der wendet den Kopf und versucht, ihn mit der Hand zu erreichen, hält aber inne und dreht sich schwerfällig unter Röcheln auf den Rücken. Der Junge zuckt erschrocken

zurück und will offenbar den Hügel hinunterlaufen, bleibt aber noch und sieht sich verstohlen um. Der Soldat redet auf ihn ein:

»Hol unsere Leute, dann geb ich dir den Gürtel, den Patronenstreifen auch, aber hol unsere Leute. Na, lauf.«

»Mit Patronen?«, fragt der Junge.

»Ja.«

»Schlägst du mich auch nicht?«

»Glaubst du mir etwa nicht? Siehst du nicht, ich hab mir das Bein gebrochen.«

Der Junge beugt sich über ihn, lauscht. Der Soldat wendet ihm den Blick zu. Der Junge schaut ihm, den Kopf geneigt, auf die Hände und sieht den schon lange neben ihm liegenden Hahn. Er schnappt sich schnell den Fuß und springt zurück, aber der Soldat hat ihn noch am Bein erwischt, umgeworfen, zu sich gezerrt, sodass er mit dem Rücken über die Erde holpert, und raunt:

»So einer bist du! Ich hau dich gleich am Stamm kaputt ...«

Und er packt den Jungen, der Hahn fällt aus der Hand, und hebt ihn, die Kräfte anspannend, hoch, um ihn gegen den Baum zu schmettern. Der Junge schreit:

»Lasst mich, Onkel, ich hol die Soldaten, ehrlich, ich hol sie!«

Der Soldat hält inne. Der Junge fragt jammernd:

»Aber den Gürtel gebt Ihr mir?«

Das überzeugt den Soldaten, er lässt das Jüngelchen los und klopft sich auf den Gürtel. Will »Ja!« sagen, stöhnt aber stattdessen.

Der Junge rennt nach unten, kommt aber zurück, hebt den Hahn auf, der weit genug weg vom Soldaten liegt, und sagt zu ihm, während er ihn beobachtet und auf etwas zu warten scheint:

»Nehmt den Gürtel ab, sonst geh ich nicht, vielleicht lügt Ihr ja doch.«

Der Soldat greift sich unter den Mantel und beschwört in weinerlichem Ton:

»Verstehst du nicht, du Trottel? Da hat sich einer das Bein gebrochen. Weißt du, wie viel einem das Leben wert ist? In den Arsch stecken kannst du dir den Dreckshahn. Ich seh dich hier, als wärs das erste Mal. Lauf ins Dorf, die sollen sofort kommen. Den Gürtel kann ich jetzt nicht abnehmen«, und murmelt vor sich hin, die Hand unterm Stoff ballend: »Sag ihnen, da stirbt einer.«

Der Junge weicht zurück, und nach kurzer Überlegung sagt er:

»Nein, ich geh mal besser mit dem Hahn, und Ihr seht selber zu, Onkel. Den Gürtel hätt ich genommen. Ich hätt Euch getraut, wenn Ihr mir getraut hättet, zehnmal wär ich schon hingelaufen.« Und wieder blickt er abwartend. Da richtet der Soldat, der die Pistolentasche aufgeknöpft hat, den schwarzen Lauf auf ihn und sagt:

»Halt, du Scheißer!«

Der blassgewordene Junge rennt, ohne sich vom Fleck zu rühren. Der Soldat fragt:

»Wo ist Nastja?«

»Weg, ich weiß nicht.«

»Sag, wo sie ist, sonst bring ich dich um! Siehst du das hier?«

»Ich weiß doch nicht ... oben ...«

»Wo denn oben? Hier?«

Der Junge lächelt:

»Ach was, hier doch nicht. Dort, auf dem Speicher.«

Der Soldat sagt zum Jungen, er könnte auch selber loskriechen, es wäre bloß schwer. Und wenn er keinen holte, würde er ihn nieder machen, dort im Dorf, und Nastja fände er auch selber. Der Soldat presst die Zähne zusammen und knirscht:

»Lauf, hol Leute her! Gehst du?«

»Ich geh ja ...«

»Nein, du Saukerl, tust du nicht!« Und der Soldat schießt auf den Jungen.

Mit metallischem Scheppern und Schreien fällt der auf den Bauch und krümmt sich, die Knie am Kinn. Der Soldat versucht zu kriechen. Der Schmerz überwältigt ihn, er streckt und dreht sich noch einmal, dasselbe tut der Junge, der seine Bewegungen nachmacht, zu ihm hin kriecht und quäkt:

»Onkel, warum habt Ihr mich getötet«, und sein Körper gräbt sich in die Erde.

Der Soldat, der nicht auf ihn achtet, müht sich, nach unten zu kriechen und in der Dämmerung zu erkennen, was sich im Dorf tut, er zieht das Bein nach, stemmt sich mit den Händen hoch: schreien ist sinnlos, er tastet im Gras, dann knickt er nahebei ein und sackt zu Boden, offenbar bewusstlos.

Plötzlich, es raschelt, springt der Junge erstaunlich flink zu ihm hin, packt den Revolver, der im Gras liegt, schlägt dem Soldaten mit dem blanken stahlbeschlagenen Griff auf den Kopf und macht einen Satz zurück, dann kommt er wieder näher, sieht dem Soldaten, der sich ausgestreckt hat, in die Augen, und nachdem er zur Sicherheit die Mündung auf seine Brust gerichtet und den Revolver in beide Hände genommen hat, feuert er vier Mal und guckt nach jedem Schuss genau hin: was ist passiert? Der Junge drückt lange ein fünftes Mal ab, doch die Patronen sind verbraucht. Danach hebt er, in der Dunkelheit tastend, schnell den Hahn auf, klaubt die Hülsen zusammen und rennt weg, in Sprüngen den Abhang hinunter.

Der Welpen kriecht unter den Blättern hervor, beschnüffelt den Soldaten; die schmutzigen breiten Finger sind knochensteif; der Welpen läuft seine Arme und Beine ab, wittert den Geruch des Hahns und verschluckt sich an Hungerspeichel.

Unten auf der Straße sind Lichter aufgefunktelt und bewegen sich durch schaukelnde Äste. Ein Tropfen fällt auf sein Fell. Es ist schon ganz dunkel, und rauschend beginnt es zu regnen.



AD VERBUM

Published with the support of the Institute for Literary Translation, Russia.

Die Arbeit der Übersetzerin an diesem Buch wurde vom Deutschen Literaturfonds gefördert.

Wir danken Pjotr Kazarnovskij und Ilja Kukuj für die Genehmigung, ihre Anmerkungen aus der russischen Ausgabe verwenden zu dürfen.

Unter Verwendung der Illustrationen von Pawel Salzman, S. 429, S. 253.

Erste Auflage, Berlin 2016

Copyright © 2016

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Göhrener Str. 7, 10437 Berlin

info@matthes-seitz-berlin.de

Copyright © Elena Zaltsman

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Dirk Lebahn, Berlin,

unter Verwendung einer Collage von Pawel Salzman: Alphabet, Buchstabe Г

Satz: Tom Mrazauskas, Berlin

Herstellung: Hermann Zarnier, Berlin

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-95757-330-8

www.matthes-seitz-berlin.de